

Brehms oder Grzimeks «Tierleben»? Nein danke!

Flaniert man wachen Auges durch die mittelalterlichen Zeichenwelten der Kunst und Literatur, so findet man sich in einem riesigen Zoo wieder, in dem keine Spezies vergessen worden ist. Doch die hier versammelten Lebewesen, zahme und wilde, sind nicht nur um ihrer selbst willen zu betrachten. Sie wollen auf ihren Bedeutungsgehalt hin entschlüsselt werden. Ohne Allegorie bliebe die Zoologie blind für die Wunder und Geheimnisse der Schöpfung. In ihr wie in einem Buch zu lesen, ist den Zeitgenossen nicht nur ein ebenso vernünftliches wie erbauliches Geschäft, sondern auch ein Fingerzeig zur Selbsterkenntnis.

Theologische Kreaturen

Den spirituellen Blick auf die Tierwelt verdankt das Mittelalter einem wirkmächtigen kleinen Buch, das zwischen dem zweiten und vierten Jahrhundert im ägyptischen Alexandrien entstanden ist. Sein anonymen Verfasser nennt sich Physiologus, der Naturkundige. Dieser Name wurde zum Titel für einen Bestseller, dessen griechisches Original in den Sprachen des Orients weiterlebte, während seine lateinischen Versionen in die Volkssprachen des romanisch-germanisch-slawischen Mittelalters Eingang fanden. Ohne die Kenntnis des «Physiologus» blieben uns viele Themen der sakralen und profanen Bildkunst, darunter auch die Tier-symbolik der Heraldik, verschlossen. Auf seiner Grundlage entwickelten sich vor allem im französischen Raum prächtig illustrierte Tierencyklopädien, die sogenannten Bestiarien.

Das Deutungsverfahren des «Physiologus» funktioniert nach dem Muster der frühchristlichen Bibelexegese. So wie die Sachverhalte der Heiligen Schrift nicht nur einen *sensus literalis* oder *historialis* besitzen, der das buchstäblich Gemeinte und historisch Beglaubigte festhält, sondern auch einen *sensus spiritualis*, der auf den verborgenen geistigen Sinn der Personen, Ereignisse, Dinge und Worte zielt, so präsentiert auch der «Physiologus» mit dem Mittel der Allegorese die Mehrsinnigkeit der Welt aus der Sicht des Glaubens. Die

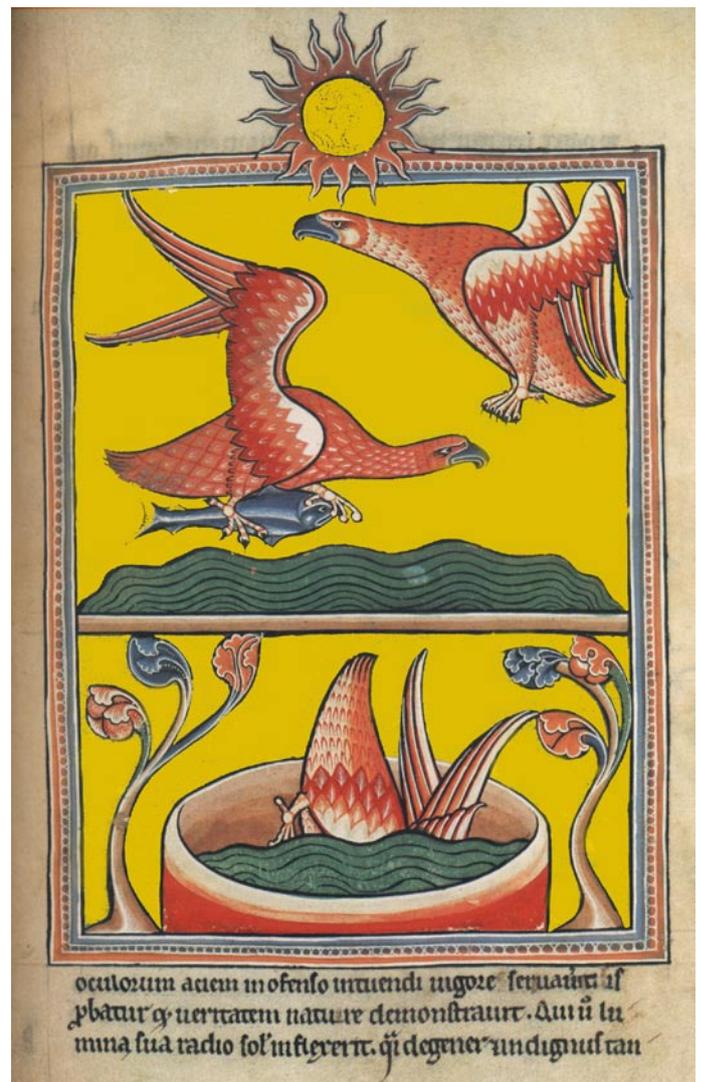
Allegorie bringt jenen Sinn, der die empirischen Sachverhalte übersteigt, zum Vorschein. Denn sie ist, wie es noch in der Zürcher Bibel von 1525 heisst, *ein red /*

in deren man vns etwas anders firtreyt / und anzeigen will / dann die wort lutend vnd gestaltet sind, und zwar so, das man durch sy die warheit / glych als ein gestalt in einem spiegelglaß / oder etwz durch ein glaab / sicht.

Wie beschaffen sind nun die Wahrheiten der im «Physiologus» niedergelegten christlichen Tierlehre? Nehmen wir als Beispiel das Adler-Kapitel. Es wird eröffnet durch die Verheissung des Psalmisten: «wie dem Adler wird dir die Jugend erneuert» (Ps 103,5). Dann wird beschrieben, wie sich der Adler im Alter verhält, wenn seine Flügel schwer und seine Augen trüb werden: Er sucht eine Quelle. Dann steigt er zur Sonne empor, in deren Strahlen er seine alten Flügel und die Trübung

Abb. 1: Adler mit einem aus dem Meer erbeuteten Fisch, sein Flug zur Sonne und sein (dreimaliges) Eintauchen in die Quelle.

(Oxford, Bodleian Library, Ms. Ashmole 1511: Bestiarium, Ende 12. / Anfang 13. Jh., Blatt 74r)



seiner Augen verbrennt, und fliegt darauf zur Quelle hinab, in der er dreimal untertaucht. Verjüngt kommt er daraus wieder hervor. Das Kapitel schliesst mit einem Appell an den Gläubigen, sich wie der Adler zu erneuern, indem er sich zu Christus hinwendet, der geistlichen Quelle und der Sonne der Gerechtigkeit.

Die Tiererzählungen aus dem «Physiologus» haben sich mit ihren heilsgeschichtlichen und moralisierenden Auslegungen fest dem Bildergedächtnis des Abendlandes eingeschrieben: der Löwe, der mit offenen Augen schläft und sein totgeborenes Junges nach drei Tagen anbläst und zum Leben erweckt; der Pelikan, der sich die Brust aufreisst und mit seinem Blut seine toten Jungen wieder lebendig macht; der Phönix, der alle fünfhundert Jahre aus Indien zu den Zedern des Libanon fliegt, dort sein Gefieder mit Wohlgerüchen anfüllt und sich in der ägyptischen Sonnenstadt auf einem Altar selbst verbrennt, um nach drei Tagen wieder aus seiner Asche zu steigen; der Wiedehopf, der seine altersschwachen Eltern schützend unter seine Flügel nimmt und sie pflegt, bis sie wieder jung werden; die Schlange, die im

Alter vierzig Tage und vierzig Nächte fastet, bis sie in einer engen Felsenspalte ihre faltige Haut abstreifen kann; der Igel, der die Trauben vom Weinstock wirft und sich dann auf dem Boden wälzt, so dass sich die Beeren an seine Stacheln heften und er sie seinen Jungen bringen kann; der Panther, der nur den Drachen als Feind hat und dessen Stimme balsamischen Wohlgeruch verströmt, hinter dem die Tiere herziehen; das Einhorn, das sich nur von einer Jungfrau einfangen lässt; der Hase, der wegen seiner kurzen Vorderbeine den Jägern nur entkommt, wenn er bergauf davon rennt und so den Psalmvers sinnhaft vergegenwärtigt: «Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, woher mir Hilfe kommen wird» (Ps 121,1).

Löwe und Einhorn, Pelikan und Phönix sind die Lieblingstiere des Mittelalters. In erster Linie repräsentieren sie die Menschwerdung, das Leiden und die Auferstehung Christi. Aus diesem Themenkreis werden sie übertragen auf die naturkundliche Beglaubigung der jungfräulichen Gottesmutterchaft Mariens. Das Nürnberger Tafelbild des «Defensorium inviolatae virginitatis beatae Mariae» nach der

Schrift des Wiener Dominikaners und Theologieprofessors Franz von Reetz († 1427) zeigt in seinen äusseren Ecken die vier alttestamentlichen Szenen vom brennenden Dornbusch, von Aarons Stabwunder, Gedeons Vlies und Ezechiels Pforte; sie weisen auf das Wunder der Jungfrauengeburt voraus. Seine Glaubwürdigkeit wird zusätzlich durch vier im «Physiologus» dokumentierte «naturwissenschaftliche» Sachverhalte unter Beweis gestellt: die in die Ecken der Raute gemalten Geschichten vom Pelikan, vom Phönix, vom Löwen und vom Einhorn sind Bestätigungen für die Richtigkeit der biblischen Vorkündigungen und Ausdruck der Harmonie zwischen dem Buch der Natur und dem Buch der Schrift.

Ein Witwer als Turteltauberich

In Johannes von Tepls Streitgespräch «Der Ackermann aus Böhmen», einem rhetorisch ausgefeilten Meisterwerk über den Sinn der unwiderruflich dem Sterben preisgegebenen menschlichen Existenz, wettet die Figur des Ackermann gegen den gnadenlosen Tod, der ihm Margaretha, seine junge Frau und Mutter seiner Kinder, entrissen hat. Zeternd fordert er vom Tod Rechenschaft darüber, dass er ihm seine «ausgewählte Turteltaube arglistig fortgelockt» hat. Und so erfährt er seinen heil- und haltlosen Zustand (Kap. 3): «Jetzt wird zu mir gesagt: Kratz ab! Bei bitterem Trank, auf dürrem Ast betrübt, schwarz-sinnig und zerstört bleib und heule nur immerzu! Also jagt mich der Wind, ich treibe dahin durch des wilden Meeres Flut, die Wogen haben überhandgenommen, mein Anker haftet nirgends, weswegen ich ohne Ende schreien will! Ihr Tod, Euch sei geflucht!» In seiner Verzweiflung treibt der Ackermann wie ein Schiffbrüchiger ankerlos auf dem Gewoge seines abgrundtiefen Kummers. Und doch soll er sich gleichzeitig auf dürrem aste niederlassen, dem einzigen seiner Verfassung angemessenen Ort. Denn dies ist die Stelle, wo sich die Turteltaube aufhält, wenn sie den Tod ihres Partners beklagt.

Was unserer Zeit die monogame Graugans von Konrad Lorenz ist, das ist für das Mittelalter die Turteltaube, Sinnbild ehelicher Treue über den Tod hinaus: «Der Physiologus sagt von der Turteltaube, daß sie – es ist ihr vom Schicksal bestimmt – ihren Gatten liebt, und wenn das Männchen vom



Abb. 2: Nürnberg, Lorenzkirche, nördliche Seitenkapelle: Epitaph für den Theologieprofessor Friedrich Schön (†1464) mit der Darstellung des «Defensorium inviolatae virginitatis beatae Mariae».

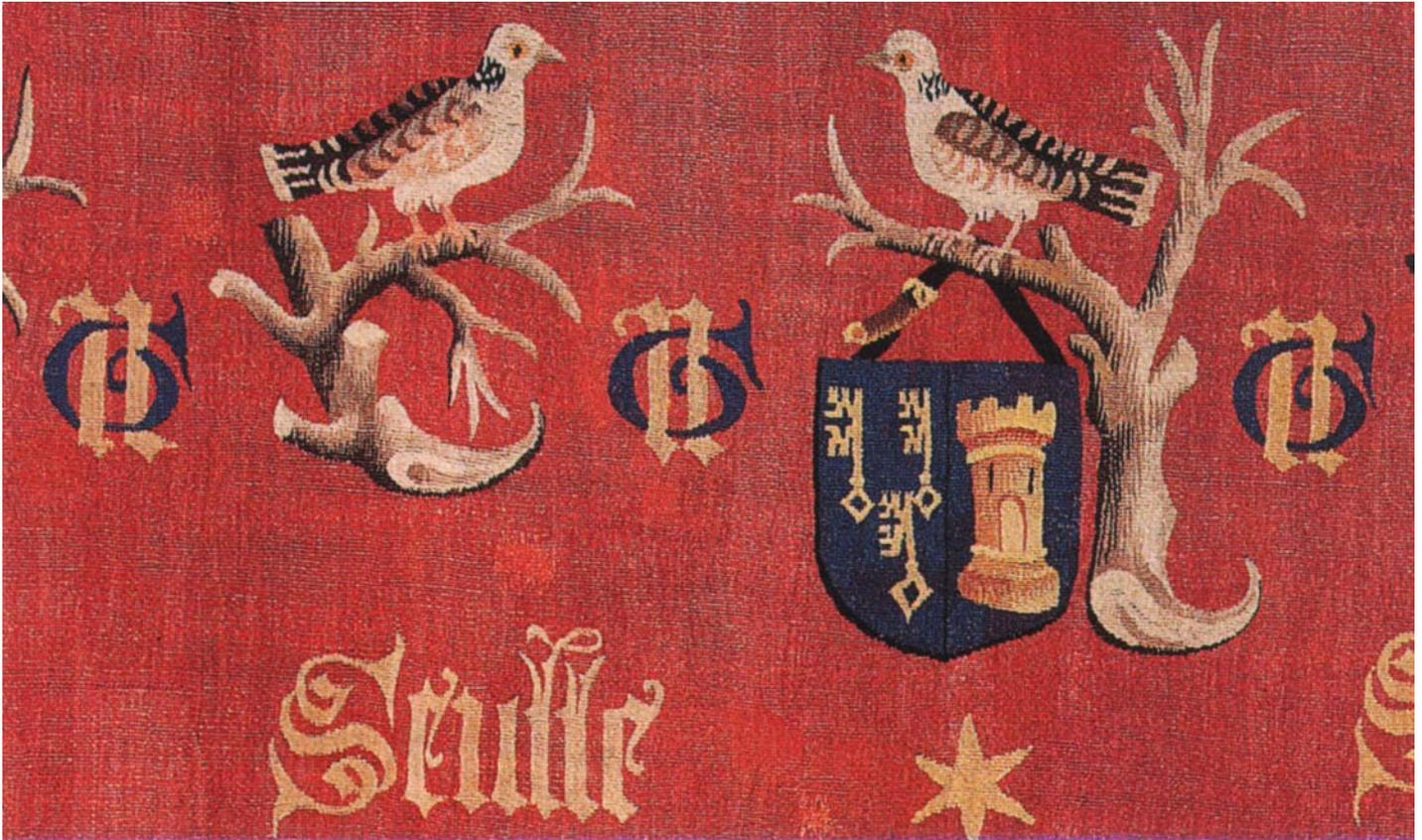


Abb. 3: Ausschnitt aus dem Wandteppich des Heiligen Antonius im Hôtel-Dieu von Beaune. Diese Auftragsarbeit für Nicolas Rolin (†1461), den mäzenatischen Kanzler Herzog Philipps des Guten von Burgund, stellt mit den ineinanderverschlungenen Initialen N und G eine Huldigung an seine dritte Gemahlin Guigone de Salins dar. Die zwei im dürren Geäst sitzenden Turteltauben und der Devise *Seulle* übersäte Tapiserie soll die unzertrennliche Liebe des Paares über den Tod hinaus symbolisieren; durch sein Wappenschild ist der Kanzler selbst, in vergleichbarer Weise wie der Ackermann des Johannes von Tepl, in diese Bildlichkeit einbezogen.

Jäger erlegt wird, vereinigt sie sich fortan nicht mehr mit den übrigen Turteltauben, sondern sucht unterwegs immer ihren Gatten, und sie setzt sich auch nicht auf einen grünen Baum, sondern sie sitzt auf einem dürren Baum und schluchzt und führt ein Witwendasein.» In der Literatur vor und nach Johannes von Tepl bleibt diese Turteltaubensymbolik ausschliesslich für die Frau reserviert, auch für die Muslimin, die ein christlicher Gatte verlassen hat, wie im Falle der Mohrenkönigin Belacâne im Parzivalroman Wolframs von Eschenbach: *der jâmer gap ir herzen wïc. / ir freude vant den dürren zwïc, / als noch diu turteltûbe tuot. / diu het ie den selben muot: / swenne ir an trûtscheft gebrast, / ir triwe kôs den dürren ast* (57,9–14). «Der Kummer rang mit ihrem Herzen, / die Freude fand den dürren Zweig' – / die Turteltaube macht es so, / noch heut. Es liegt in ihrem Wesen: / sie sucht, wenn ihr der Liebste fehlt, / aus Treue einen dürren Ast.»

Im seinem «Ackermann von Böhmen» hat Johannes von Tepl kurz nach 1400 die Betroffenheit und Integrität des klagenden

Witwers und die Reinheit und Liebeshingabe seiner treuen Gemahlin im Bild des innigen Turteltaubenpaars vorgestellt. Dem Ackermann selbst ist hier demonstrativ die traditionell der Frau zugeordnete Rolle übertragen. Das Volkslied «Es steht ein Lind' in jenem Tal, ist oben breit und unten schmal» überliefert das alte Bild wieder in seiner herkömmlichen Verwendung: «Und kann er mir nicht werden / der Liebste' auf dieser Erden, / so will ich mir brechen meinen Mut / gleich wie das Turteltaublein tut. / Es setzt sich auf ein dürren Ast, / das irret weder Laub noch Gras, / und meidet das Brunnlein kühle / und trincket das Wasser trübe.»

Konziliares Vogelgezwitscher

Nach mittelalterlicher Wirklichkeitserfahrung finden dramatische Geschichtsverläufe auch in der Tierwelt ihren Widerhall. Ein verheerendes Ereignis wie das Grosse Abendländische Schisma (1378–1417), das mit seinen drei Päpsten die Einheit der Christenheit zerstört, wiederholt sich spiegelbildlich in der symbolträchtigen Aufteilung der Vogelwelt: *Do beschach ain gros-*

ses zaichen von den vogeln, schreibt Ulrich Richental in seiner Chronik des Konstanzer Konzils, auf dem die Not der Kirchenspaltung mit der Wahl eines neuen, rechtmässigen Papstes beseitigt werden konnte. Richentals Bericht zufolge war das Dach des Kaufhauses am Hafen, in dem das Konzil tagte, bis zum Konklave am Martinstag des 11. November 1417 Nacht für Nacht – die Nacht der Kirche – mit Raben, Dohlen, Nebel- und Saatkrähen und *mit andern sölichen vogeln* besetzt. Nach der glücklichen Wahl Papst Martins V. aber lichtete sich um die Mittagsstunde vielsagend der Nebel: *do komend so vil klainer vogel von maisen, zinslin, buochfinken, distelvogel, bläweli, rötelin und allerlay clainer vogel ye ain schar nach der andern by zway tusenden*. Und die fliegend uff des kofhus tach, das das dach glich bedekt ward mit klainen vögeln, das menglich sach und groß wonder darab nam. Verstummt ist das Gekrächze der Rabenvögel, jener düsteren Verkörperungen des Lasters. Die schlimmen Dissonanzen haben sich mit der Papstwahl aufgelöst. Und mitten in der herbstlich-trüben Zeit (der Kirche)

fliegen 2000 buntgefiederte Singvögel ein –, Meisen, Zeisige, Buchfinken, Distelfinken, Blaumeisen und Rotkehlchen. Die tirilierenden Boten eines neuen Frühlings, dem spätmittelalterlichen Betrachter aus Paradiesgärtlein und Rosenhag wohl vertraut, intonieren den strahlenden Aufbruch der Kirche aus der Dunkelheit des Schismas. Wer angesichts solcher ornithologischer Ungereimtheiten einen positivistischen Wahrheitsbeweis einfordern wollte, hätte nichts begriffen von der Lektion, die

der Chronist hier auf der Basis einer verbindlichen Grammatik der Bilder seinem Publikum vor Augen führt.

So kam der Ritter auf den Löwen

Es war einmal ein strahlender Held der höfischen Szene namens Iwein. Ein schwerer Vertrauensbruch gegenüber seiner Gemahlin führte zur Katastrophe und machte auf dem Höhepunkt seiner Karriere aus dem Ritter Iwein einen ehrlosen Outcast.

Der attraktive Mann verfiel dem Wahnsinn und verwilderte. Durch eine wunderbare Salbung von seinem Selbstverlust geheilt, begab er sich in Anerkennung seiner Schuld neu eingekleidet auf eine gefährliche Fahrt. Sie führte ihn zu einer Reihe ethisch motivierter Kampfhandlungen, in denen er arg bedrängten Menschen unter Einsatz seines Lebens zu Hilfe kam. So sühnte Iwein Stufe um Stufe sein folgenschweres Vergehen, bis er die Versöhnung mit seiner Gemahlin erlangte.



Vogelpredigt des heiligen Franz von Assisi

Lateinisches Original aus den *Actus beati Francisci et sociorum eius* (cap. XVI) mit deutscher Übertragung.

Quibus avibus s. Franciscus ait: «Multum tenemini Deo, sorores mee aves, et debetis eum semper et ubique laudare propter liberum quem habetis ubique volatum, propter vestitum duplicatum et triplicatum, propter habitum pictum et ornatum, propter victum sine vestro labore paratum, propter cantum a Creatore vobis intimatum, propter numerum ex Dei benedictione multiplicatum, propter semen vestrum a Deo in arca Noe reservatum, propter elementum aeris vobis deputatum. Vos non seminatis, nec metitis, et Deus vos pascit; et dat flumina et fontes ad potum, montes et colles, sassa et ibices ad refugium et arbores altas ad nidum; et cum nec filare nec nere sciatis, prebet tam vobis quam vestris filiis necessarium indumentum. Unde multum diligit vos Creator, qui vobis tot beneficia contulit. Quapropter cavete, vos mee avicule, ne sitis ingrate, sed semper laudare Deum studete.» Ad hec sanctissimi verba patris omnes ille aves ceperunt aperire rostra, expandere alas et extendere colla, et reverenter usque ad terram flectere capita, et suis cantibus et gestibus demonstrare quod verba que dixerat s. pater eas multipliciter delectabant. Et s. vero pater, similiter cum hec aspiceret, mirabiliter in spiritu exultabat; et mirabatur de tanta multitudine avium et de varietate pulcherrima, de ipsarum etiam affectione et familiaritate concordii; et propterea ipse in eis laudabat mirabiliter Creatorem et ipsas ad Creatoris laudem dulciter invitabat.



Was der heilige Franz den Vögeln sagte, war dies: «Viel verdankt ihr Gott, meine Geschwister Vögel, und müßt ihn deshalb allezeit und allerorten loben. Ihr habt die Freiheit, überall hin zu fliegen; ihr habt Kleidung, doppelt und dreifach; habt einen bunten, zierlichen Habit; habt Speise, ohne sonderliche Mühe erworben; habt einen Gesang, vom Schöpfer euch eingegeben, und seid eine große Schar, durch Gottes Segen vermehrt. Schon in der Arche hat er euer Geschlecht bewahrt. Das Element der Luft ward euch zugewiesen. Ihr säet nicht, ihr erntet nicht, und Gott ernähret euch. Er gab euch Bach und Quelle zum Trunke, Berge und Hügel, Felsen und Klüfte zu eurer Zuflucht, ragende Bäume zum Nisten, und wenn ihr auch gleich nicht zu nähen noch zu weben versteht, gibt er doch euch und euren Kindern die nötige Kleidung. Also liebt euch der Schöpfer gar sehr, da er euch so viel Gutes erwiesen hat. Darum sollt ihr auch darauf achten, meine Geschwister Vögel, daß ihr nicht undankbar seid, sondern beeifert euch allezeit, Gott zu loben!» Auf diese Worte des heiligen Franz hin begannen die Vögel samt und sonders ihre Schnäbel zu öffnen, die Flügel zu spannen, die Hälsen zu recken, neigten ehrerbietig ihre Köpfe bis zur Erde und bekundeten mit Sang und Gebärde, daß ihnen die Worte des Heiligen groß Ergötzen bereiteten. Wie er das schaute, empfand er eine wundersame Freude im Geiste, und da er voll Staunen ihre große Menge, ihre herrliche Mannigfaltigkeit, ihre Zuneigung und einträchtige Vertraulichkeit sah, pries er in ihnen den wunderbaren Schöpfer und lud sie mit liebe reichem Zuspruch zu dessen Lobe.

(Bilder: Ausschnitte aus dem Franziskusfenster im Chor der Klosterkirche von Königsfelden 1325–1330)

Am Anfang dieses beschwerlichen Heilsweges erlebte der Ritter ein gar grausiges Schauspiel: Ein feuerspeiender Drache kämpfte mit einem laut brüllenden Löwen. Iwein fühlte sich gedrängt einzugreifen. Doch auf welche Seite sollte er sich schlagen? Er entschloss sich, dem edlen Tier gegen das teuflische Ungeheuer beizustehen, auch wenn er sich nicht sicher war, ob der befreite Löwe ihn nicht anschließend selbst anfallen würde. Iwein erlegte den Drachen. Besorgt, was nun der Löwe tun würde, durfte der Ritter erleben, dass

sich das wilde Tier ihm zu Füßen legte und sich mit Gebärden und Lauten erkenntlich zeigte. Im altfranzösischen Roman *«Yvain»* des Chrétien de Troyes, der Vorlage für die mittelhochdeutsche Nachdichtung Hartmanns von Aue, steht der Löwe geneigten Hauptes mit aufeinandergelegten Pfoten auf den Hinterläufen vor seinem Retter und vergießt dabei Tränen der Dankbarkeit. Das Tier wird von nun an den Ritter auf seiner schweren Bewährungsfahrt begleiten und beschützen. Es ist zum Alter ego des *Chevalier au lion* ge-

worden. An dem Löwen, dem königlichen Symboltier für Recht und Edelmut, erfährt Iwein die bedingungslose Treue, die er selbst einst vermissen liess. Ermutigend zu sehen, wie hier Mensch und Tier solidarisch den Erlösungsweg gehen: *Denn wir wissen / das alle Creatur sehnet sich mit vns / vnd engstet sich noch jmer dar* (Römer 8,22).

*Prof. Dr. Hubert Herkommer
Institut für Germanistik*

Die Erzählung vom dankbaren Löwen

Das Motiv des Löwen, der seinem Helfer – hier für die Beseitigung eines Dornes – in lebenslanger Dankbarkeit verbunden bleibt, ist im lateinischen Westen und im griechischen Osten durch die Legenden des heiligen Hieronymus und des heiligen Gerasimos weit verbreitet. Es geht zurück auf die antike Erzählung von Androclus und seinem Löwen, wie sie Aulus Gellius (2. Jahrhundert) in seinen *«Noctes Atticae»* (V,14) unter Berufung auf die *«Ägyptischen Geschichten»* des alexandrinischen Grammatikers Apion überliefert: Beim Tierkampf im Circus Maximus, zu dem man den Sklaven eines ehemaligen Konsuls hereingetrieben hatte, richtete sich die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf einen besonders grossen und wilden Löwen. Als dieser den Androclus «von weitem erblickt hatte, hielt er unvermittelt inne, als ob er sich wunderte; dann kam er allmählich und gelassen näher an den Menschen heran, so, als ob er ihn kennenlernen wollte. Dann wedelt er sanft und freundlich mit dem Schweif, wie es Hunde zu tun pflegen, die sich einschmeicheln wollen, schmiegt sich eng an den Körper dieses Menschen an und beleckt Beine und Arme des vor Furcht fast Entseelten sanft mit der Zunge. Der Mensch Androclus gewinnt seine Fassung wieder, die er bei den Liebkosungen der so gefährlichen Bestie verloren hatte, ganz allmählich hebt er seine Blicke, um den Löwen zu betrachten. Dann aber, nach dem wechselseitigen Wiedererkennen, konnte man die beiden, den Menschen und den Löwen sehen, wie sie froh waren und sich beglückt begrüßten.» Androclus hatte diesem Löwen einst in der afrikanischen Wüste einen riesigen Splitter aus seinem eiternden Fussballen gezogen und die Wunde versorgt.

Die *«Legenda aurea»* erzählt, wie einst ein hinkender Löwe in das Kloster des Hieronymus kam: «Die andern Brüder flohen, da sie ihn sahen, Hieronymus aber ging ihm entgegen als einem Gast. Der Löwe wies ihm den wunden Fuß, da rief Hieronymus den Brüdern und gebot ihnen, den Fuß zu waschen und mit Fleiß nach der Wunde zu suchen. Das taten sie und fanden, daß ihn ein Dorn hatte gestochen. Sie pflegten ihn mit Fleiß, und der Löwe ward so zahm und heimlich, daß er mit ihnen lebte gleich einem Haustier.»



Der heilige Hieronymus entfernt einen Dorn aus der Pranke eines Löwen. Altargemälde von Niccolò Colantonio (ca. 1440). (Neapel, Galleria Nazionale di Capodimonte)